

## Totemismus - eine Phase der Evolution

### Einleitung: Die logogenetische Regel

Die Phasen, die ein heutiges Kind hierzulande in seiner geistigen Entwicklung durchläuft, durchlief einst die Menschheit insgesamt. Der Parallele zwischen dem Einzelnen und seinem Kollektiv liegt die *logogenetische Regel* zugrunde, wonach der Einzelne in seiner Sozialisation die kulturelle Evolution des Kollektivs in geraffter Form nachvollzieht. Das Wort „logogenetisch“ ist aus zwei griechischen Wörtern zusammengesetzt, aus *logos* und der Wortwurzel *gen-* (*logos* heisst: „Wort, Sprache, Geist, Kultur“, und *gen-* bedeutet: „Erzeugen, hervorbringen“). Die logogenetische Regel vermittelt dem Einzelnen die Kultur seines Kollektivs. Sie ist ein Spezialfall der *biogenetischen Grundregel*, die Ernst Haeckel (1834-1919) Ende des 19. Jh. entdeckte. Danach wiederholt das einzelne Lebewesen in seiner Ontogenese gerafft die ganze Phylogenese, die Entstehung seiner Art.

Beispielsweise atmen Froschlarven (Kaulquappen) mit Kiemen, wie Fische, ihre phylogenetischen Vorfahren. Ausgewachsene Frösche atmen durch die Lungen. Somit wiederholt jeder Frosch in seiner Ontogenese die Evolution seiner Art, den Schritt von den Fischen zu den Amphibien. Auch der Mensch, der als Embryo noch im Wasser lebt und erst bei der Geburt durch die Lungen zu atmen beginnt, wiederholt in seiner biologischen Ontogenese die ganze Phylogenese.

Nun entwickelt sich der Mensch aber nicht nur biologisch, sondern auch kulturell. Da die kulturelle Evolution die biologische nahtlos fortsetzt, folgt auch seine Sozialisation demselben Gesetz wie die biologische Evolution: Sie wiederholt die bisherige Entwicklung mit Sieben-Meilen-Stiefeln. Trotz den Sieben-Meilen-Stiefeln braucht diese Entwicklung aber Zeit; denn der Weg von der Altsteinzeit ins 21. Jh. ist weit. Das Kind kann sich die kulturellen Errungenschaften nicht im Nu aneignen; es hört darum oft den Satz: „Das kannst du noch nicht; du bist noch zu klein!“ Die differenziertere Software braucht nämlich eine effizientere Hardware: Die geistige Weiterentwicklung benötigt neue neuronale Verbindungen im Gehirn, und deren Herstellung braucht Zeit, nicht nur der geistige Akt des Lernens.

Im Gegensatz zum biologischen wird dem Menschen das kulturelle Erbe nicht in die Wiege gelegt. Die Kultur ist nicht im Genom gespeichert, sondern wird in der Gesellschaft vermittelt, im Elternhaus, in der Schule, Lehre, etc. - auch im ISAP...

Die logogenetische Regel wird von zwei mächtigen Trieben unterhalten, vom Wissensdurst der Jungen und vom Brutpflege-Trieb der Alten. Sie funktioniert, weil die einen Lust haben zu lernen und die andern Lust, ihr Können zu zeigen. Beides ergänzt sich; so wird das Überleben der Art gesichert.

In Ansätzen funktioniert diese Regel schon bei unseren phylogenetischen Vorfahren, den höher entwickelten Säugetieren; auch da lernen die Jungen von den Alten. Diese sind oft die besseren Pädagogen als wir. Doch lassen wir das...

### 1. Ursprung des Totemismus

Die erste psychische Entwicklungsphase ist die *totemistische* oder *animistische* (das Wort „animistisch“ kommt von lateinisch *Anima*: Hauch, Luftzug, Atem, Geist, Seele, Leben). In dieser Phase ist alles beseelt. In der Steinzeit wurden spezielle Tiere, Pflanzen, Steine, Bäume, Quellen, Bäche, Höhlen, Haine, Berge, Gestirne und Ahnen als *heilig* verehrt. Der Eindruck der Heiligkeit entstand durch Projektion: Man projizierte unbewusste psychische Mächte (Archetypen, das Selbst) in auffällige Dinge der Umgebung, wodurch diese angeblich *manageladen* wurden. Häuptlinge und Schamanen waren *Mana-Persönlichkeit*; auch ihre Kleider waren kraftgeladen, sogar der Nachttopf (diesen zu berühren, war gefährlich; er wurde deshalb an Stangen abtransportiert).

Zu mangeladenen Kleidungsstücken kommt mir eine Szene aus meiner Kindheit in den Sinn: Ich begleitete einmal einen Freund, dessen Vater Polizist war, vom Kindergarten nach Hause. In der Garderobe hingen dessen Hut und Mantel - für mich ein furchterregender Anblick! Ich machte einen Bogen um die mangeladenen Kleidungsstücke.

Etwas Ähnliches erlebte ich im Militärdienst beim Besuch eines Corps-Kommandanten. Am Schluss gingen wir mit dem hohen Tier ins Restaurant. Dort wagte niemand, seinen Hut neben den des Corps-Kommandanten zu hängen; denn dieser war ja mangeladen... Der Steinzeitmensch lebte unzählige Jahrtausende in einer geheimnisvoll belebten Welt. Diese Jahrtausende durchfliegt ein heutiges Kind in wenigen Jahren. In der obersten Schicht der Psyche, im Intellekt, überwindet es den Totemismus; unter der rationalen Schicht geistert dieser jedoch weiter.

Das Grundgefühl des Totemismus ist die *Participation mystique* (L. Lévy-Bruhl), die Verwandtschaft aller Dinge. Dieser Eindruck entsteht durch Projektion: In der Psyche hängt alles mit allem zusammen. Wird die Psyche in der Projektion erlebt, entsteht der Eindruck, alles sei mit einander verwandt: „Wie innen, so aussen.“

Das Wort „*Totem*“ entstammt dem Ojibwa, einer Algonkinsprache, die von Indianern nördlich der Grossen Seen gesprochen wird. „O-totem-an“ heisst: „Er gehört zum Totem.“ Die Zugehörigkeit zum selben Totem stiftet *geistige Verwandtschaft*. Das Totem ist die Quintessenz des Klans. Es ist tabu. Wer ihm Schaden zufügt, schädigt die Gemeinde, den *mystischen Leib* des Totems. Diese Vorstellung vom mystischen Leib hat auch die Kirche bewahrt: Sie ist der mystische Leib Christi: „Wenn *ein* Glied leidet, leiden alle, und wenn *einem* Herrliches zuteil wird, freuen sich alle, sind wir doch der Leib Christi“ (1. Kor. 12<sub>26</sub>). Im Christentum ist das Totem aber kein göttliches Tier mehr, sondern ein göttlicher *Mensch*.

Weil im Totemismus alles mit einander verwandt ist, verwandeln sich Menschen oft in Tiere und umgekehrt. Davon berichten viele Geschichten:

So wird in einem sibirischen Märchen die Frau eines Eskimojägers bisweilen ein Wolf. In seiner Hilflosigkeit bittet ihr Mann den Vater um Rat. Dieser beruhigt ihn: „Mein Sohn, deine Mutter war genau so, als ich sie hierher brachte. Hab Geduld; es wird vergehen.“ Die fremde Frau hatte Mühe, sich im neuen Klan zurecht zu finden. Die neuen Sitten brachten sie aus dem Häuschen, und von Zeit zu Zeit rastete sie aus. Steinzeitmenschen sind neophob: „Was der Bauer nicht kennt, isst er nicht.“

Doch mit der Zeit schaffte die Fremde die Umstellung; dann benahm sie sich nicht mehr „wie eine Furie“ und war nicht mehr „hysterisch“. Dieses Verhalten war für ihren Mann beängstigend. Er meinte, der Wolfsgeist sei *leibhaftig* in sie gefahren, sie sei „besessen“. Heute sagt man, eine „Halbverrückte“ benehme sich *wie* ein Wolf; der Steinzeitmensch glaubte jedoch, sie *sei* ein Wolf, nämlich eine vom Wolfsgeist Besessene.

Damit entstand das Problem des *Exorzismus*: Wie konnte der böse Geist ausgetrieben werden? Was heute Psychotherapeuten versuchen, vollbrachten damals Schamanen mit heiligen Ritualen. Der katholische Priester wird bei seiner Ausbildung heute noch *Exorzist*. Neben dem sibirischen Märchen gibt es noch unzählige Geschichten, in denen sich Menschen in Tiere verwandeln - und umgekehrt.

Weiter verbreitet als der Wolf war in der Steinzeit der Drache. Das Motiv der Verwandlung der Ehefrau in einen Drachen lebt heute noch; man spricht ja vom „Hausdrachen“...

Ein solcher scheint *Xanthippe* gewesen zu sein, die Frau des Sokrates. Auch Shakespeares Drama: *Der Widerspenstigen Zähmung* behandelt dieses Thema.

„Besessene“ Frauen wurden oft als Hexen verbrannt; das Feuer sollte den bösen Geist austreiben.

*Gerardus van der Leeuw* schreibt in seiner *„Phänomenologie der Religion“* (1933):

„Wer die Erzählungen der Indianer Süd- und Nordamerikas auf sich wirken lässt, erhält den Eindruck, dass es in ihrem Denken keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier gebe: Ehe und Geburt, Krieg und Vertrag verbinden Tier und Mensch. Es ist keine grosse Anstrengung nötig, aus Menschen Tiere zu machen oder umgekehrt.

Besonders verbreitet ist die Vorstellung des „Umgehens“ des Menschen in Wolfsgestalt, die so genannte *Lykanthropie* (griechisch *lykos*: Wolf, und *anthropos*: Mensch). In Indonesien hingegen sind die Werwölfe das Krokodil, der Hund, die Katze, vor allem aber der Tiger. In der altgermanischen Welt finden wir den Berserker, den Bärenhäuter, der in die Haut eines wütenden Bären schlüpft. Und die rasenden Frauen im Dionysoskult suchen im Tier das Göttliche, um von ihrem platten Alltag loszukommen.“

Die antiken Hochkulturen enthielten viele Überbleibsel aus der Zeit des Totemismus. Bei Kultfeiern verwandelten sich Priester oft in Tiere; sie trugen Tier-Masken und -Felle. Hier wurzelt auch die zeremonielle Bekleidung der Geistlichkeit der katholischen Kirche. Zudem hatten viele Götter der Antike noch Tier-Attribute. Der ägyptische Pharao, ein Halbgott, trug den Titel: „Stier seiner Mutter.“ Als Himmels-Stier zeugte er den nächsten Pharao. Totemistische Wurzeln hat auch der biblische Vers in 4. Mose 23<sub>22</sub>: „Beim Auszug Israels aus Ägypten hatte Jahwe Hörner wie ein Wildstier.“

Wir verlassen nun die Vergangenheit und wenden uns den Resten des Totemismus in unserem heutigen Alltag zu.

## 2. Reste des Totemismus bei uns

### *Ein Traum*

Wir betrachten nun einen totemistischen Traum von Uschi („Eulen-Frau“, Bild 25). Sie wird ihn zuerst erzählen und deuten; dann verteilt sie ihnen ein von Elisabeth Fux gemaltes Bild zum Traums. Auf dessen Rückseite finden sie den Wortlaut des Traums und eine Zusammenfassung der Auslegung. Sie werden dann Zeit bekommen, das Ganze in Ruhe auf sich wirken zu lassen. Danach sprechen wir miteinander darüber, und anschliessend machen wir eine kurze Pause.

→ *Traum, Gespräch, Pause*

Ich fasse die letzte Stunde zusammen:

Die tieferen Schichten der Psyche sind nach wie vor totemistisch. Im Zustand des *Abaissement du Niveau mental* - beim Meditieren, wenn uns Gefühle überschwemmen, im Dämmerzustand oder Schlaf - hat der Steinzeitmensch in uns sein *Comeback*.

Ein Stück „Totemismus im Alltag“ erlebte Uschi in der S-Bahn.

### *Begegnung in der S-Bahn*

In einem Vierer-Coupé einer S-Bahn sass ein älterer Herr allein. Uschi fragte, ob noch ein Platz frei sei. Seinem Ja mit Akzent entnahm sie, er sei ein Engländer. Eine Weile lang sass sie sich schweigend gegenüber. Uschi erhielt den Eindruck, sie werde von ihrem Gegenüber unverwandt angeblickt und fragte darum: „What’s wrong with me?“ Er: „Aus ihren Augen blickt ein Tiger!“ „Das bin ich auch!“, antwortete sie lachend, fauchte und zeigte ihm die Krallen. Er: „Dieses Leben, unglaublich!“ Sie: „Ist ihr Tiger denn eingesperrt?“ Dann erzählte er, wie es kam, dass er heute ohne seinen Tiger lebt: brav, angepasst, oft müde und abgelöscht. Sein Tiger darbt: er darf nicht mitspielen im Orchester des Lebens.

Von einem Tiger handelt auch der folgende Kindertraum.

### *Kindertraum*

Ein Kinder belebt sein Stofftier, das ihm vermeintlich Schutz bietet, mit Projektionen; dasselbe tat der Mensch der Steinzeit mit seinem Totem.

Mein zweiter, zart besaiteter, sehr folgsamer Sohn hatte im Kindergartenalter bisweilen massive Wutausbrüche; dann war er kaum wiederzuerkennen.

Sein Totem war ein Stoff-Tiger, mit dem er sich tief verbunden fühlte; dieser bewahrte ihn vor Einbrechern und Bösewichten. Nach einem Wutanfall träumte er einmal, ein Tiger wolle ihn auffressen. Zufällig war ich gerade in der Nähe seines Bettes und sah, dass er unruhig schlief. Er erwachte und erzählte, sein Kopf habe eben im Rachen eines Tigers gesteckt, und mit seinen Beinen, die aus des Tigers Maul hingen, habe er wild gezappelt... Ängstlich blickte er mich an; er wollte wissen, was der Traum bedeute (ich absolvierte damals meine Ausbildung am Jung-Institut; wir sprachen oft von Träumen). Ich erklärte: „Heute hat dein Tiger das liebe Bürschchen fast aufgefressen. Der Tiger möchte dich aber nicht auffressen, sondern dein Freund werden. Dann hättest du einen «Tiger im Tank»; stell dir vor, wie stark du wärest!“ Diese Worte beruhigten ihn, und er schlief sogleich wieder ein. In der nächsten Zeit besprachen wir den Traum oft. Der zarte Knabe lernte, mit seinen Aggressionen besser umzugehen. Dadurch ebten seine Wutausbrüche etwas ab; er bekam mehr Schneid und lernte, sein Totem ins Leben zu integrieren.

Zum Schluss noch ein Wort zu totemistischen Relikten in unserem Alltag.

### *Totemistische Relikte*

Auf Überreste des Totemismus weisen Maskottchen im Auto - oder Gartenzwerge, mit denen sich ihre Besitzer oft unterhalten - viel häufiger, als man annehmen würde... Der Unterschied zwischen der Steinzeit und heute ist, dass man solche Gespräche im aufgeklärten 21. Jh. für sich behält; man will doch nicht „von gestern“ sein!

Totem-Tiere wie Bär, Löwe, Adler, Falke etc. leben noch als Wappentiere; wer seine Tierseele auf sie projiziert, ist stolz auf „seinen“ Adler oder Löwen. Auch Jugendgruppen und militärische Verbände haben bisweilen ihre Totemtiere, mit denen sie sich identifizieren. Totems waren auch die Tier-Masken der Volkskunst und der Fasnacht.

### *Schluss*

Ich schliesse mit einem Zitat von Aniela Jaffé aus *Der Mensch und seine Symbole*:

„Die Instinkt- und Tierseele drängt sich der Fantasie in immer neuen Gestalten auf, so als wolle sie sich unter allen Umständen bemerkbar machen und dem Bewusstsein einprägen, und zwar als das, was sie in Wirklichkeit ist: als eine sorgfältig - religiös - zu beachtende *Grundtatsache* des Lebens“ (S. 239).

Ich fasse meine Vorlesung in einen einzigen Satz zusammen:

„Die totemistische Phase sollte nicht überwunden, sondern integriert werden.“

Das ist der tiefenpsychologische Beitrag zum Verständnis des Totemismus.

Ich danke ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

*Rolf Kaufmann*

### Anhang (Traum zur Eulenfrau)

*„Ich befinde mich mitten in einer grossen Wiese mit vielen bunten Blumen. Wenige Meter vor mir steht eine Frau, etwas grösser als ich und breiter gebaut. Sie kehrt mir den Rücken zu. Ihre Haare faszinieren mich. Sie fallen ihr bis zu den Hüften hinunter und gleichen dem Gefieder einer Eule. Langsam dreht sie sich um. Ihr Gesicht ist eulenartig; ihre Augen, in Farbe und Schnitt die einer Eule, sind auf mich gerichtet. Etwas Animalisches geht von ihr aus und zieht mich in ihren Bann. Sie sagt: ‚Ich bin Mensch und Eule zugleich.‘*

*Dann legt sie sich auf die Wiese nieder. Ihre Haare fließen wie ein Teppich über den Boden. Sie trägt ein ausgeschnittenes Sommerkleid; am Brustansatz gewahre ich kleine Eulen-Federn. Ich muss sie unverwandt anblicken. Nun trete ich näher und fahre ihr mit meinen Händen durchs Haar.*

*Dann erhebt sie sich wieder. Plötzlich wird sie zu einer richtigen Eule. Ich vertiefe mich in ihre Verwandlung. ‚Siehst du‘, sagt sie, ‚so einfach ist es, zwischen Mensch und Tier hin und her zu wechseln.‘*

*Ich frage sie, ob ich auch ihr Gefieder streicheln dürfe. ‚Ja natürlich‘, sagt sie. Ich berühre nun auch ihr Gesicht, blicke in ihre schrägen, gelbbraunen Augen und betrachte die Krallen an ihren Füßen. Ich bewundere ihre Doppelnatur.“*

*Deutung durch Uschi: „Die Verwandlung der Menschen-Frau in die Eulen-Frau und wieder zurück - das Hin und Her zwischen Mensch und Tier - bildet den lebendigen Austausch zwischen dem rationalen und dem irrationalen Teil der Psyche ab.*

*Der Urmensch litt einst unter dem Mangel an rationalem Knowhow; der moderne Mensch hingegen leidet unter Instinktangel. Die Eulen-Frau mit ihrem freien Hin und Her zwischen Mensch und Tier verkörpert die umfassende, ganzheitliche Einstellung, die Verbindung von Natur und Kultur.*

*Dass ich im Traum ‚handgreiflich‘ Kontakt aufnehme mit der Eulen-Frau, bedeutet, dass mein Ich (das Bewusstsein) und der animalische Bereich meiner Psyche (das Unbewusste) einen intensiven Austausch pflegen. Dadurch wird das Unbewusste bewusster, und das Ich wird lebendiger.*

*Dass ich die Doppelnatur der Eulen-Frau bewundere, zeigt, dass ich lernen möchte, so natürlich wie sie zwischen dem rationalen und irrationalen Bereich hin und her zu gehen. Die Eule sieht bei Tag und bei Nacht; sie erkennt die Welt im Sonnenlicht wie im Mondschein; sie symbolisiert beides, rationales und irrationales Wissen. Dieses umfassende Wissen ist Weisheit. Dabei fließen das intellektuelle und das instinktive Wissen so natürlich in einander wie die Farben auf dem Bild zum Traum.“*



Bild der Eulenfrau

Literatur

Das Bild der Eulenfrau bildet das Cover des Buches: „Die Eulenfrau.“